Ein Schönheits- und Juwelen-Wettkampf.

Auf ebenso originelle wie feine Art bewies kürzlich eine Londoner Variete-Künstlerin, daß wirkliche Schönheit thatsächlich ungeschmückt am schönsten ist. Es handelte sich um einen Wettkampf zwischen den beiden Stars einer Spezialitätenbühne: einer Sängerin und einer Tänzerin. Die eine wie die andere verfügt über ungewöhnliche Schönheit und dank dieser unschätzbaren Gabe der Natur auch über zahlreiche „zarte Aufmerksamkeiten" in Gestalt kostbarer Schmuckstücke von enthusiastischen Bewunderern. Und eben diese Bewunderer warfen unlängst die hochwichtige Frage auf, welche der beiden bezaubernden jungen Künstlerinnen wohl die schönere sei, und welche die meisten Juwelen besitze. Man hatte zwar schon jede in verführerischer Gewandung und mit Geschmeide nahezu überladen gesehen, doch wußte man nicht, ob Miß S... oder Miß D... bereits ihren gesammten Schmuck auf einmal getragen, und ob von kompetenten Schönheitsrichtern der Tänzerin oder der Sängerin die Palme zuerkannt werden würde. Natürlich hörten die beiden interessirten Damen von den Zweifeln, die ihre Verehrer quälten, und so beschlossen sie, eine Entscheidung herbeizuführen. Es wurde nicht auf dem Programm bekannt gegeben, doch hatten die kampfeslustigen Schönen und die Schaar ihrer Getreuen schon dafür gesorgt, daß an dem betreffenden Abend bald nach Beginn der Vorstellung, also lange vor ihrem Auftreten, von Mund zu Munde die Kunde sich verbreitete, die Star-Sängerin und die Star-Tänzerin seien heute im Begriff, dem Publikum ihren ganzen Juwelenreichthum zu zeigen und gleichzeitig ihre persönlichen Reize zur denkbar besten Geltung zu bringen, um gewissermaßen das Urtheil der Zuschauer herauszufordern. Mit Spannung erwartete man das Erscheinen der Nebenbuhlerinnen, die unmittelbar hinter einander vor das Licht der Rampen treten sollten.

Die Tänzerin kam zuerst. Sie glich einer wunderlieblichen Else, die sich eben in Aladdin's Zauberhöhle über und über mit funkelnden Edelsteinen und Perlen behängt hat. Von der kunstvoll aufgebauten Frisur bis zu den Rosetten der zierlichen Schuhe sprühte es von Brillanten, mit deren Feuer nur die blitzenden Augen der Sylphide zu wetteifern versuchten. An ihrem extravaganten Kostüm flimmerten herrliche Opalstickereien, eine Franse von Rubinen zierte die seitwärts geknüpfte Echarpe, prächtige Saphire leuchteten am Corsage auf, ein diademartiger Smaragdkranz schimmerte in den Locken, und Perlenschnüre, wie sie jener Kalif im Märchen als Lasso gebrauchte, um schöne Mädchen einzufangen, umgaben mehrfach den Hals der Tänzerin und hingen bis auf den Saum des freilich nicht allzu langen Rockes hinab.

Ein allgemeines „Ah!" des Staunens bewies der graziös ihre Pas ausführenden Jüngerin Terpsichores, daß sie einen tiefen Eindruck hervorgerufen, und mit siegesgewissem Lächeln dankte sie für den tosenden Beifall. Dann verschwand sie hinter den Coulissen, um der Rivalin Platz zu machen. Verblüfft starrte man einen Moment die holde Lichtgestalt an, die da plötzlich wie aus einer Versenkung auftauchte. Schneeige, schimmernde Stoffe flossen in genialem Faltenwurf ganz schlicht an dem schlanken Körper der Sängerin hernieder und schmiegten sich so weich um die Glieder, daß sie deren wundervolle Formen deutlich erkennen ließen. Das röthlich-blonde Haar umwallte ihre Schultern wie ein goldiger Mantel. Kein Stich schien an dem Gewande genäht zu sein, kein Schmuckstück war an der jungen Künstlerin, die nun eine träumerische Romanze zum besten gab, zu erblicken. So etwa möchte man sich die Halleluja singenden himmlischen Heerscharen gekleidet denken. Als der letzte Ton aus dem Munde der engelgleichen Schönen verhallt war, erschien übermüthig lachend deren Zofe, mit kostbarstem Geschmeide, von Kopf bis Fuß verschwenderisch bedeckt, auf der Bühne. Man errieth sofort, daß alle diese Juwelen der Sängerin gehörten, und in nicht endenwollendem Applaus und lauten Rufen gab man ihr zu verstehen, daß sie sich als Siegerin in dem eigenartigen Wettkampf betrachten dürfe. Sie hatte in der That den Beweis geliefert, daß ein schönes Weib ohne den geringsten Schmuck hinreißend schön sein könne.

Eine Spiegelfrage.

Ein Frauenkenner, der als Sohn, Bruder, Enkel, Bräutigam, Gatte, Cousin, Neffe, Vater und Großvater seine Beobachtungen angestellt hat, ist zu dem Ziel gelangt, die wichtige Frage zu beantworten, wie viel Zeit eine Frau vor dem Spiegel verbringt. Es wird dabei der Zeitraum vom sechsten bis zum siebzigsten Lebensjahr angenommen, und im Detail hat die Empirie als Basis angenommen, daß das kleine Mädchen vom sechsten zum zehnten Lebensjahre täglich sieben Minuten vor dem Spiegel vertrödelt, vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahre controllirt die Heranwachsende ihre erblühende Schönheit eine Viertelstunde lang, von fünfzehn bis zwanzig erfreut sie sich täglich eine Viertelstunde lang der Herrlichkeit, in dem nun folgenden Lustrum 20 bis 25 werden 22 Minuten nothwendig, von 25 bis 30 steigert sich der Zeitaufwand bis zu einer halben Stunde. Sodann geht die Linie abwärts, vom 30. bis zum 35. Lenz werden sechs Minuten weniger nöthig, in der Periode vom 35. bis zum 40. Jahr sinkt die Quote auf 18 Minuten, vom 40. bis zum 50. bis auf 12 Minuten, und vom 50. bis 60. Jahr auf 7 Minuten. In dem Jahrzehnt, welches das weibliche Greisenalter einleitet, also von 60 bis 70 begnügt sich die Frau mit der Kleinigkeit von 6 Minuten. Es ergibt sich alles in allem die respektable Gesammtsumme von 349,575 Minuten, das sind 5826 Stunden oder etwas mehr als 242 Tage zu 24 Stunden. Die wichtige Frage: „Wie viel Zeit verbringt eine Frau vom 6. bis zum 70. Lebensjahre vor dem Spiegel?" läßt sich daher ziemlich präzise mit drei Worten beantworten: Rund acht Monate!

Das Schemenlaufen in Imst.

Nach einer Pause von drei Jahren fand heuer wieder in der inmitten einer großartigen Gebirgsscenerie gar malerisch gelegenen Stadt Imst in Tirol das als uralter Volksbrauch bekannte Schemenlaufen statt, das aus nah und fern viele Tausende von Schaulustigen heranlockte. Die Bürgerschaft von Imst, die ihren Stolz dareinsetzt, das Schemenlaufen aufs großartigste zu inszeniren, hatte auch diesmal keine Mühe und Opfer gescheut, und so nahm das eigenartige Fest, das den Sieg des Sommers über den Winter darstellt, begünstigt vom herrlichsten Wetter, einen wohlgelungenen Verlauf.

Am Morgen des festgesetzten Tages

Spritzer.

durchzog eine maskirte Musikbande, das „Figatter", die Stadt, worauf sich die Mitwirkenden des Festzuges in allen möglichen Kostümen auf dem Sammelplatz bei der Pfarrkirche einfanden, wo Schlag 12 Uhr der Zug sich in Bewegung setzte, voran in Bauerntracht die „Sadner", die mit tugelförmigen, mit Maisstroh gefüllten Säcken auf die Zuschauer schlagen, um freie Bahn zu schaffen. Es folgen die „Spritzer" im bunten Sammtfrac, Kniehosen, Schnallenschuhen, Dreimaster und Zopf. Als Waffe tragen sie eine meterlange Spritze, aus der sie das Publikum mit Wasserstrahlen beglücken. Die „Hexenzunft", geführt von der Hexenmutter, fuchtelt gar gefährlich mit ihren Besen nach Männerhüten, um den Getroffenen alsdann beschwichtigend abzukehren. Die Hexen tragen rothe Röcke, schwarze Mieder, Aermelstutzen, weiße Hauben, schwarze Haarzöpfe und auffallend häßliche Gesichtsmasken mit langen, in

Meraner Trachten.

Schlangen- oder Drachenköpfe endigenden Nasen.

Am originellsten sind die „Roller" und „Scheller", die in tollen Sprüngen Leben in das Ganze bringen. Der „Roller" trägt ein weißes Hemd mit Weißstickerei, darüber allerlei Zierath, bunte Schleifen und eine Gesichtsmaske, die ein Mädchengesicht darstellt; über diesem erhebt sich eine mit Seidenstoff bespannte Scheibe, die dicht mit Flitterwerk, Gold- und Silberblumen besteckt und in der Mitte mit einem Spiegel versehen ist. Endlich trägt er einen mit Schlittenschellen (Rollen) dicht besetzten breiten Ledergurt und in der Hand einen Wedel.

So tänzelt er immer vor dem grimmen „Scheller" einher, der seinen Oberkörper mit einem rothen Tuch bedeckt hat und in der Hand einen bunten Stab trägt. Das Gesicht verdeckt eine wilde, aus Holz geschnitzte Män-

Roller und Scheller.

nerfratze mit einem mächtigen schwarzen Schnurrbart. Ueber der Maske baut sich ebenfalls eine Scheibe auf wie beim Roller, nur etwa doppelt so groß. Der breite Ledergurt ist dicht mit großen Kuhschellen behangen, die bei den wilden Sprüngen einen ungeheueren Lärm verursachen. In hübschen Kostümen folgen nun die „Kübele-Ma-

Maskentypen.

gen, die zum Theil recht originelle und humorvolle Bilder zur Darstellung brachten, überraschten durch ihre geschmackvollen Arrangements. Nun wandern die Schemengewänder wieder in die Truhen und Laden, um erst in drei Jahren wieder ans Tageslicht gebracht zu werden.

Das Wort Schemenlaufen dürfte wohl von dem mittelhochdeutschen schime (wesenloses Schattenbild) abzuleiten sein. Der Brauch ist noch ein Stück altgermanischen Volkslebens, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Ein merkwürdiges Grenzvolk.

Der Dalai-Lama von Tibet hat sich vor zwei Jahren zum Vasall des russischen Zaren erklärt. Der Vertrag besagte das nicht ausdrücklich, aber das war es, worauf er thatsächlich hinauslief. Die Vermittler des Vertrages waren Burjaten. Das ist ein merkwürdiges Volk, das die vielseitigsten Eigenschaften vereinigt: Mongolen der Rasse nach, Lamaisten der Religion nach und russische Unterthanen.

Oberpriester der Burjaten.

Dabei schreiben sie eine semitische, dem syrischen Estrangelo entstammende Schrift, aber nach chinesischem Vorgange von oben nach unten. Burjaten sind Minister des Dalai-Lama, Burjaten sind Gesandte des Zaren nach Lhassa. Zwei Gesandte waren besonders wichtig. Zunächst Badmajeff. Täufling von Alexander III., Großkaufmann, Großgrundbesitzer, Reformator seines Volkes, Zeitungsherausgeber — die Wostosche Schisa (östliches Leben) von Chita hat er begründet, die zugleich russischen und burjatischen Text hatte — endlich General, in welcher Eigenschaft er den mandschurischen Feldzug mitgemacht, erschien Badmajeff für jene heikle Mission besonders geeignet. Er kam glücklich nach Lhassa. Dagegen ist eine zweite Mission gescheitert. Ihr Träger war

Tempel der Burjaten.

der Oberpriester der Burjaten, der Dalai-Lama Sibiriens. Ueber Odessa ging er nach Ceylon, von da nach Nepal. Als er aber die Grenze überschreiten und nach Tibet eindringen wollte, schöpften die Engländer Argwohn und warfen ihn ins Gefängniß. Erst nach acht Monaten wurde er freigegeben.

Der Oberlama war überall von den Buddhisten sehr feierlich aufgenommen worden. Er hatte eine auf englisch abgefaßte, schwülstige Adresse seiner Glaubensbrüder von Ceylon im Besitz. Der Oberlama ist übrigens ein recht fortschrittlicher Mann. So entfesselte er einen dogmatischen Streit, als er vor Jahren sich anschickte — das Radeln zu erlernen. Den Russen ist er aufrichtig zugethan. Ein merkwürdiger Träger westöstlicher Wechselbeziehungen, dieser Dalai-Lama der Burjaten.

—Inaufsteigender Linie. Papa: Josepheleben, was machst Du da? Sohn: Papa, ich versuch' zu zeichnen e Goldfasan; aber es gelingt mir nicht. Papa: Nu gewiß kann's Dir nicht gelingen. Wie fängt man an mit e Goldfasan? Zeich'n zuerst e gewöhnliches Hühndl; nachher kannst de probiren e Silberfasan, und zuletzt wirst de können zeichnen e Goldfasan!

Das Rathhaus in Kopenhagen.

Ein neues Rathhaus ist vor kurzem in Kopenhagen eingeweiht worden. Es ist eine Schöpfung des dänischen Architekten Martin Nyros und hat eine fast elfjährige Bauzeit erfordert. Es liegt nahe dem Bahnhof zwischen der Vesterbro-Passage, der Vestervoldgade und dem Tivoligarten. Das äußerst stattliche Gebäude ist im Stil den alten Hansabauten angeglichen und wirkt, abgesehen von einer etwas unruhigen Zinnenbekrönung des Daches, sehr vornehm. Ueber dem Haupteingang ist in einer Nische das Standbild des Erzbischofs Absalon von Lund angebracht, der im 12. Jahrhundert lebte und als der Gründer Kopenha-

Das neueingeweihte Rathhaus in Kopenhagen.

gens gilt. Der Thurm, der ein Doppeldach trägt, hat die ansehnliche Höhe von 335 Fuß und dürfte sich unter den Seewinden des Oeresunds rasch mit jener lichtgrünen Patina überziehen, die für die vielen Thürme Kopenhagens und sein ganzes Stadtbild so charakteristisch ist.

Beim Dorfbader.

„Was kostet das Zahnreißen?" „Eine Mark — die Stunde!"

Das feine Dienstmädchen.

„. . . Ich brauche ein Mädchen mit feinen Manieren!" „Da könnten Sie meinethalben ganz beruhigt sein, gnädige Frau — ich könnte die Tochter vom seligen Knigge sein!"

— Ein philosophisches Urtheil. Wirth (zum Professor): „Wie schmeckt Ihnen der Wein?" Professor: „Nun, so jenseits von gut und böse!"

Eitel.

Gast (die Speisekarte lesend): „Ihre Speisekarte ist ganz famos!" Oberkellner: „Freut mich sehr, mein Herr — ich bin nämlich der Verfasser!"

— Auch ein Beruf. „Entschuldigen Sie, welchen Beruf haben Sie?" „Ich? Beruf. . . ich verstehe nicht." „Nun, ich meine, was Sie sind?" „Ich? — Ich bin die Freude meiner Eltern!"

Ein Zeitkind.

„Wenn Du mich jetzt nicht geh'n läßt', Hans, telephonir' ich meinem Hund!"

Eine Warnung zur rechten Zeit.

Zwei Studenten führen am Vorletzten eines Monats zwei Damen in ein Restaurant. Kaum hat sich die Thür hinter ihnen geschlossen, so ruft der eine Student dem andern heimlich zu: „Du, um Himmelswillen, bestelle hier keine Austern!" „Weshalb denn nicht? Sind sie schlecht?" „Nee, es giebt hier welche!"

— Protzen-Kaltblütigkeit. Prokurist: „Herr Kommerzienrath, unser Kassirer Meier ist mit etwa hunderttausend Mark durchgebrannt!" Kommerzienrath: „Nun, dann engagiren wir ein eben einen neuen Kassirer!"

Mütterliche Ermahnung vor dem Ball.

„Du, Hans, pump' mir keine Tänzerin an, und Du, Irma, tanz' mir mit keinem Studenten!"

— Adelsstolz. Baron v. Cohnhorst (gestern geadelt) trifft mit seinem Sohn an der Thüre zusammen: Baron Isaak, mein Sohn, geh' voran! Du hast aanen Ahnen, ich hob' kaanen!

Zeitbild.

„Wissen Sie denn nicht, daß am Bahndamm zu gehen, nicht nur verboten, sondern auch höchst gefährlich ist?" „Ja, aber lang nicht so g'fährlich, wie auf der Landstraß'!"

Der Mäcen.

Der Geldprotz (zum Gelehrten): Ich weiß, junger Mann, Sie möchten gern berühmt werden. Gehen Sie hin, entdecken Sie den Nordpol! Ich bezahl's!

— Vertheidigerblüthe. — Anwalt: „Ich werde das Haar, an dem angeblich das Damoklesschwert über dem Haupte meines Klienten hängt, zu einem Drahtseil weben; dann soll es der Herr Staatsanwalt abbeißen!"

Das praktische Burgfräulein.

„Na, da wird Onkel Wolf aber mal wieder lachen, wenn er sieht, wie ich seine alte Ritterrüstung als Küchenabzugsrohr benutze!"

— Doppelsinnig. Frau: „Geschwind, Mar! Du sollst zu einem Konsilium bei der schwerkranken Baronin kommen!" Junger Arzt: „Ich? Dann geht's zu Ende mit ihr!"

Im Theater.

Garderobiere: „Bitte, meine Dame, mit dem Hut dürfen Sie nicht hinein — Sie müssen Alles abnehmen!

Theaterbesucherin: So, na schön! Da haben Sie Alles! Nun werde ich hoffentlich Niemanden geniren — —

— Trinker-Anschauung. Pfarrer: Trinkt doch nicht mehr gar so fürchterlich, Michel, bedenkt doch, 10 Glas Bier haben erst den Nährwerth von einem Pfund Brot! Michel: Da, schaun's, Herr Pfarrer, jetzt weiß ich erst warum ich alleweil so viel saufen muß, eh' ich satt bin!

— Dienstwillig. Madame: Na, Minna, haben Sie alle Nüsse für heut' Abend aufgeknackt, wie ich's Ihnen gesagt habe? Dienstmädchen: Jawohl, Madame; bloß die großen Walnüsse habe ich nicht aufgekriegt, dazu sind meine Zähne nicht stark genug!

Sonderbare Ausrede.

Hausfrau (die kürzlich einen Todesfall gehabt, zur Modistin): „. . . Mit der Rechnung für die schwarzen Kleider müssen Sie sich aber noch etwas gedulden, liebes Fräulein! . . . Wir sind augenblicklich wirklich noch zu traurig!

— Berlinisch. Der Herr Stadtschulrath prüft in einer Berliner Gemeindeschule. „Wie heißt das dritte Gebot?" Kind: Du sollst den Feiertag heiligen. Schulrath: Wohin wird man also am Sonntag gehen? Kind: Nach Treptow. Schulrath: Wer weiß es besser? Anderes Kind: Nach'n Grunewald!

— Sicheres Mittel. „Lieber Doktor, ich leide an Schlaflosigkeit. Ein einmaliges Miauen meines Kätzchens genügt, um mich nicht wieder einschlafen zu lassen. „Schön, lassen Sie dies Pulver machen!" „Und wie nehme ich das?" „Um Himmelswillen nicht Sie, das geben Sie der Katze in Milch."

Ephemistisch.

Der Geschäftsmann Wassertrilling aus Tarnow hat in der Residenz ein gutes Geschäft abgeschlossen und vergönnt sich in Folge dessen ein warmes Nachtmahl in einem besseren Restaurant. Als es zum Zahlen kommt, wird er von dem geriebenen Oberkellner stark übervortheilt. Wassertrilling sieht die Rechnung, die ihm nicht recht geheuer vorkommt, längere Zeit aufmerksam an — dann meint er: „Lang sollen Se leben, Herr Oberkellner, und gesünd sollen Se sain, und immer sollen Se hoben á so á Glück bei 's Zusammenrechnen!"

— Gemüthlich. (Neuer Pastor auf einem Hochzeitsschmaus, sich nach der Stimmung in der Gemeinde erkundigend, zum Dorfschulzen): „Na, Herr Schulze, wie denkt denn die Gemeinde über meine Predigten?" Schulze: Ja, Herr Pastor, gefallen dohn se uns jo sowied ganz god, blos verstahn dohn wie en nich recht.

— Tropen-Jägerlatein. Afrikareisender: Ich sage Ihnen, meine Herren, die Haut eines Krokodils ist so fest, daß sie jeder Kugel widersteht. Da weiß man sich eben oft garnicht anders zu helfen, als daß man sich von so einem Vieh verschlucken läßt und dann von innen herausschießt!

— Neue Orthographie. — Moderner Dichter: „Das „h" ist in manchen Wörtern abgeschafft, der Gebrauch des Kommas ist eingeschränkt worden, aber — Gott sei Dank! — den Gedankenstrich hat man uns gelassen."

— Naive Kritik. Zwei Bauern sehen in einem Gasthaus in der Stadt zwei Herren in Hemdärmeln Billard spielen. „Siehst Sepp", sagt der Hansl, „nich mal'n Rock haben se am Leibe, aber Billard spielen müssens, diese Stadtherr'n!"